D "Füüwee" ruckt namaal uus

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **2 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

steln› zu spielen» vorgeben (S. 19), es ihnen nicht darum gehe, «der Mundart ihren Platz in den Medien streitig zu machen» (S. 19), möchten sie halt eben doch, dass insgesamt mehr hochdeutsch gesendet wird, wenn ihre Argumente dafür auch nicht zu überzeugen vermögen.

Den zugehörigen Empfehlungen kann man allerdings dann wiederum zustimmen, nicht zuletzt deshalb, weil sie insgesamt belanglos sind. Der umstrittenen These 9: «Informationssendungen von nationalem Interesse im Radio- und Fernsehen der deutschen Schweiz in der Schriftsprache auszustrahlen» (S. 29) kann man ohnehin nichts anhaben, weil sie wortwörtlich in der SRG-Konzession enthalten ist.

Insgesamt wäre wohl einiges zum Verständnis der Diglossie und der Problematik des Mundartgebrauchs richtigzustellen, nur ist das ein weitgehend erfolgloses Unterfangen. Konkrete mundartfeindliche Massnahmen oder auch nur ins Gewicht fallende Beeinträchtigungen der Mundarten sind aufgrund des Berichtes und seiner Empfehlungen nicht zu erwarten. Ich schlage daher dem Vorstand des Vereins Schweizerdeutsch vor, auf eine Stellungnahme zuhanden des Nationalrates (der Ständerat hat bereits in zustimmendem Sinne vom Bericht Kenntnis genommen) zu verzichten.

Impressum:
Verlag: Verein Schweizerdeutsch
Präsident: Dr. Stefan Fuchs
Birkenstrasse 3, 8853 Lachen
Redaktion dieser Nummer:
Dr. Jürg Bleiker, Bergstrasse 22, 8353 Elgg
Redaktion der Nummer 3/94:
Julian Dillier, Delsbergerallee 19, 4051 Basel

D «FÜÜWEE» RUCKT NAMAAL UUS

Im Vorgänger der jetzigen Zeitschrift «Mundart», also im «Schweizerdeutsch», haben wir in der Nummer 1992/II unter dem Titel «Füüwee – voowääts Maasch!» nach Neck- und Merksprüchen über Nachbarmundarten gefragt. Das erfreuliche und unterhaltende Echo soll auch hier, wenigstens zu Teil, ertönen.

Die Egerkinger Feuerwehr steht mit ihrem r-Problem nicht allein da (abgesehen vom Fernsehen DRS, wo ein «abgestütztes Flugzeug» nicht mit einer Konstruktion, sondern mit einer Katastrophe zu tun hat.) Frau Trudi Christen, Zollikon, findet in der Sammlung von Elisabeth Pfluger[1] zB. über Nunningen: *D Lüsseltaler spotte: Uffem Nunnige' Bäägg isch emol äin ve'wooggt anne-e waamme Wuuscht.* Dr.Jakob Urech, Hallwil: Hier neckt man die Seoner mit *Wooscht ond Boot ond Bönz* (Wurst, Brot, Brönz = Schnaps), die eingesessene Familie Huggenberger sind natürlich die *Hoggebège.* Felix Aschwanden, Altdorf, schreibt: «Der einstmals auf Gurtnellen beschränkte Defekt beim Artikulieren des Zungenspitzen-r – urnerisch «chärbä» genannt (vgl. Urner Mda.Wb. S.93) – führt im Volksmund zur neckisch einem Gurtneller unterlegten Aussage: *Myy Vatter säit Brootbreessmeli, myy Müätter säit Brootbreessmeli, myy Schwe-schter säit Brootbreessmeli, nur «ich» sägä nit Brootbreessmeli* – wobei selbstverständlich auch das letztzitierte Brootbreessmeli mit entsprechendem, Gaumen-r zu sprechen ist!»

Dem Neckspruch aus dem Rheintal fügt Dr.Peter Boschung, Flamatt, folgende Parallele bei: *Wül ass d Ùnnerlenner iinisch Bääse sääge, hii wier Plaffeyer mit üsùm Bese zwùùre ggwüscht.* Frau S.Gnehm, Zürich, erinnert an den geheimnisvollen Ostschweizerdialog: *Taar da daa? Da taar da. Da da daa taar!* (Darf das [Kind] das? Das darf das. Dass das das darf!) Und die Verdumpfung des langen aa wird nach Karl Marquardt, Horgen, für Schaffhausen mit der Mahnung verbunden: *Wèèr nid cha säge guu, chuu und siluu, tar nid uf Schaffuse chuu.*

Kurzweilig auch die neckenden Übernamen. Früher galten die Schächentaler (Mitt. F.Aschwanden) wegen ihres unbedacht in die Rede eingeschleusten Füllsels «noch» bei den Reusstalern ganz einfach als die «Nochler». Dazu passt folgende Anekdote[2]: Einmal stellte der Landammann einem Schächentaler Zinsbäuerlein seine etwas gewichtige Frau vor. Das Bäuerlein schaute sie so an und meinte dann: *Noch, bi mym Eich, äsonnä Pattsch hätted-er etz im Schächädall innä oü noch uberchu!* Auch heute noch hat Aschwanden solche «Kreationen» gefunden: Ein Bewohner der Sonnenterrasse Seelisberg nennt die übrigen Urner abschätzig «Lochürner», weil sie, aus der Sicht der frei daliegenden Seelisbergs, hinten «im Loch» zu Hause sind.

Diese unvollständige Blütenlese mag weitere Sammler und Kenner wiederum zu Mitteilungen an den Redaktor anregen; den Beiträgern und Mitarbeitern vielen Dank!

1 Vill Haag und weeni Garte, S.175.
2 Schweizer Volkskunde 1924, Heft 1/3, S.6 (Mitt.F.Aschwanden)

ERFREUENDE MINIATUREN AUS DEM BASELBIET

Vreni Weber-Thommen ist in der Nordwestecke unseres Landes dank ihren Kurzgeschichten, Kolumnen, Versen und Lesungen weitherum bekannt und geschätzt. Ihre neuste Publikation, eine Sammlung von 20 kurzen Geschichten und Betrachtungen, dürfte wiederum eine begeisterte Leserschaft finden. Denn die Autorin versteht es, scheinbar unbedeutenden, alltäglichen Begebenheiten, Erlebnissen und Situationen ihrer häuslichen und dörflichen Umwelt Glanz und innere Tiefe zu verleihen, dank Konzentration auf das Wesentliche, disziplinierter Gedankenführung, warmer Mitmenschlichkeit, feinem Humor und dank einer unverkrampften, doch gezielten Handhabung der Sprache, ihrer Oberbaselbieter Mundart. Man spürt es förmlich, dass diese Kurzprosa unmittelbar aus dem Dialekt heraus geformt wurde (und nicht auf dem Umweg über standardsprachliche Denkweise). Oft gelingen ihr mit diesem Mittel Verdichtungen und Bilder von grosser Einprägsamkeit – etwa hier: «D Wält isch wie lenger je meh wienes schöns Gsicht, wo durchsichtig wird, und wo sich d Form vom Toteschädel scho zu Läbzyten under de Gsichtszüg, wo me gärn het, abzeichnet...” (S.60). Oder in einer Sentenz wie dieser: “Die vile billigen Agebott, wo mir hütt dervo profitiere, chönnten is emol tür z stoh cho...» (S.66).